

Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1703 für Anhalt und Thüringen 1928

Halle - Saale Freitag, 27. April 1928

Die alten glorreichen Farben nur noch Fassade
Der Wahlaufruf der D. V. P.

Die Politik des Verzichtes und der üblen Kompromisse - In allen nationalen Entscheidungen nur noch wohlklingende Worte

Der Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei, der am vergangenen Sonntag veröffentlicht wurde, verleiht die Ueberschrift 'Die Offenbarung der Unklarheit'. Das nun von der Außenpolitik der Regierung wie von der Außenpolitik der Deutschen Volkspartei an Dr. Stresemann als der 'einzig richtigen' spricht, was zu erwarten. Was aber nicht zu erwarten war, ist folgender Satz: 'Die von uns bannend bekannte Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium.'

Ein zweiter Punkt verbleibt in diesem Wahlaufruf eine Richtigstellung. Wir lesen: 'Das Reichsgeldgesetz ist gesichert durch die Schuld anderer, die überhöhten kaiserlichen Forderungen im Sinne der Schuldbestimmungen des bayerischen Kontrabandes exorbitant des Reiches vermindert haben.' Dieser Satz enthält, neben die Resolution ohne Grund gefällig und dadurch die Weisheit ausgesprochen, eine Linguistik. In ausführlicher zu widerlegen, verbietet die Müdigkeit auf den Raum. Aber wir können doch feststellen, daß die Volkspartei die Politik diskontinuierlicher Schuld auf Schritt und Tritt unterwirft hat. Das zeigte sich bei der Schuldenfrage, bei der Beratung des § 4, das zeigte sich bei ihrer Stellungnahme zum Religionsunterricht nach dem § 16 und bei vielen anderen Gelegenheiten. Der in dem ältesten Satz enthaltene Appell an Stillhalteparlamentarier bedeutet eine bewußte Verfälschung der Tatsachen. Der Ständische Entwurf fällt sich ganz streng an die Bestimmungen der Verfassung und lehnt jede Austerisierung ab.

Ein saarländisches Oberschlesien?

Von Dr. Paul Ostwald
Es ist bei uns bezüglich der Lösung der Saarfrage infolgedessen ein gewisser Optimismus eingetreten, als wir dank der unabweisbaren Treue der Saarländer zum deutschen Volk und zum Deutschen Reich mit einem für uns günstigen Ausgang der Volksabstimmung rechnen konnten. Wenn Lloyd George, der bei den Pariser Verhandlungen im Jahre 1919 ein besonders eifriger Befürworter der Restitutions des Saargebietes zum deutschen Mutterlande war, damals so behaupten mochte: 'Ich bin überzeugt, daß nach dem einen Ja oder Nein der Volksabstimmung die Saarfrage nicht verhandelt werden wird, noch Deutschland zurückzugeben', so hat sich diese seine Prognose als ein glücklicher Irrtum erwiesen. Den Franzosen ist es weder durch politische noch wirtschaftliche Überlegenheit noch durch sonstige Heberwerbungsmaße und Heberwerbungsmaßnahmen, die französische Bevölkerung für sich zu gewinnen und Schmach nach einer 'Wiedervereinigung' mit Frankreich zu vermeiden. Aber gerade weil die Franzosen heute schon deutlich fühlen, daß alle ihre Anstrengungen, eine für sie günstige Volks-

1520 Deutsche vor französischen Kriegsgerichten!
160 Jahre Gefängnisstrafen.
So sieht das Ergebnis der 'Cocarnon-Befreiungspolitik' im besetzten Gebiet aus!
Denkt am 20. Mai daran!

abstimmung zu erzwingen, vergeblich sein werden, gerade weil sie nicht mehr und mehr zur Gemütskur geworden ist, daß sie hier auf einem verlorenen Posten arbeiten, gehen neuerdings ihre Hoffnungen andere Wege, die nicht minder gefährlich sind.
Wenn es eben nicht das ganze Saarland sein kann, das sie behalten können, so sollen wenigstens Teile des Saargebietes in ihrer Hand bleiben und selbstverständlich die wichtigsten und die bezüglich der Abhängigkeit strategisch reichsten. So hoffen sie, daß es ihnen bei der nötigen Vorbereitung, die sie schon jetzt eifrig in die Hand genommen haben, gelingen wird, die Volksabstimmung zu fälschen und sabotieren zu können. Aber sie die beiden Leistungen französischer Cocarnon-Politik. So hoffen sie, daß es ihnen bei der nötigen Vorbereitung, die sie schon jetzt eifrig in die Hand genommen haben, gelingen wird, die Volksabstimmung zu fälschen und sabotieren zu können. Aber sie die beiden Leistungen französischer Cocarnon-Politik.

Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium.

Was will nun die Volkspartei? Sie sagt, die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium. Die Kriegsgeld- und Kriegsschuld-Verpflichtung ist ein entscheidendes Kriterium.

Wir stellen also fest, daß die Volkspartei in zwei der wichtigsten Fragen deutscher Außen- und Innenpolitik eine Haltung einnimmt, die grundsätzliche Trennung von der alten Rechte bedeutet. Die Volkspartei hat aufgehört, eine Rechtspartei zu sein. Sie ist nunmehr noch eine Heberwerbungsorganisation; sie ist sogar eine Gefahr. In allen nationalen Dingen begünstigt man sich mit wohlklingenden Worten; aber jeder Entscheidung geht man aus dem Wege. Die Deutsche Volkspartei fällt der nationalen Bewegung in den Rücken. Sie hat verzichtet. Wer die Verteidigung der nationalen Ehre verweigert, überläßt, verzichtet auf ein politisches Höchstrecht.

Nächst wird sie ihre Veranlassungen mit den Farben des Kaiserreichs und der Republik schmücken. Dabei ist die alte Flagge nicht als fassade. Man hat in der Volkspartei noch nicht begriffen, daß sich in den christlichen Kirchen aller Bekenntnisse eine tiefgehende Umstellung zum Leben vollzogen hat. Man arbeitet mit einer Theorie der christlichen Heiligung, die längst aufgehört hat, der Wahrheit zu entsprechen. Man verachtet es mit dem ehrwürdigen biblischen Kanon, indem man Christentum gleich Christenheit setzt. Man verachtet sich selbst als christlich als Erneuerung nicht erreichen. Oder trennen sich die Welt. Was wenn die Volkspartei einer grundsätzlichen Auseinandersetzung angänglich aus dem Wege geht, so stellt dieser Wahlaufruf ein Warnungsschild dar.

Die Wahlkandidaten der mitteldeutschen Handwerker

Drei Reichstags- und drei Landtagskandidaten.
Halle, 27. April.
Der Gesamtverband des Mitteldeutschen Handwerkersbundes trat mit den Verbands- und Landesverbänden am 26. April zu Halle zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Stellungnahme zu den Wahlen zum Reichstag und zu den Landtagen von Preußen und Anhalt. Den Beschlüssen des Mitteldeutschen Handwerkersbundes ist es gelungen, die Zahl der Reichstagskandidaten auf drei zu erhöhen, daß mit bestimmter Mehrheit die Handwerker im Reichstag vertreten werden. Es sind dies: Für die Reichstagswahlen: Reichstagskandidat des deutschen Mitteldeutschen Handwerkersbundes: Walter Meißner, Rudolf Erfurt (Wahlkreis 12 Thüringen); Adolf Oberhammer, Franco, Magdeburg (Wahlkreis 10 Magdeburg); Deutschnationale Volkspartei: Walter Meißner, Halle, Magdeburg (Wahlkreis 11 Halle-Merseburg); Adolf Oberhammer, Halle (Wahlkreis 12 Thüringen); Reichstagskandidat des deutschen Mitteldeutschen Handwerkersbundes: Walter Meißner, Rudolf Erfurt (Wahlkreis 12 Thüringen); Adolf Oberhammer, Franco, Magdeburg (Wahlkreis 10 Magdeburg); Deutschnationale Volkspartei: Walter Meißner, Halle, Magdeburg (Wahlkreis 11 Halle-Merseburg); Adolf Oberhammer, Halle (Wahlkreis 12 Thüringen).

Die Landtagskandidaten im Regierungsbezirk Merseburg

Nachdem die Kandidaten des Landtages für die kommenden Wahlen schon seit längerer Zeit bekannt waren, ist nunmehr auch die Verteilung der Plätze endgültig erledigt. Wie wir bereits vor einem Monat mitteilen, steht der Wahlausgang des Landtags im Regierungsbezirk Merseburg, einmütig auf dem Standpunkte, daß nur durch ein vereinigtes handwerkliches Zusammenarbeiten aller Berufsstände und Wirtschaftskreise in den deutschen Vaterlande ein wirklicher Erfolg erzielt werden kann und diese Voraussetzung in der vorliegenden Wahlperiode, deren Kandidaten infolge einer zu geringen Zahl noch niemals in den Parlamenten einen nennenden Einfluß ausüben können.
Der Landesverband der Deutschnationalen Volkspartei im Regierungsbezirk Merseburg hat in Ansehung dieser Einstellung des Landtags im Regierungsbezirk Merseburg ebenfalls wie bei der vorangegangenen Wahl dem Mitteldeutschen Handwerkersbundes die Handwerker im Reichstag vertreten werden. Es sind dies: Für die Reichstagswahlen: Reichstagskandidat des deutschen Mitteldeutschen Handwerkersbundes: Walter Meißner, Rudolf Erfurt (Wahlkreis 12 Thüringen); Adolf Oberhammer, Franco, Magdeburg (Wahlkreis 10 Magdeburg); Deutschnationale Volkspartei: Walter Meißner, Halle, Magdeburg (Wahlkreis 11 Halle-Merseburg); Adolf Oberhammer, Halle (Wahlkreis 12 Thüringen).

1520 Deutsche vor französischen Kriegsgerichten!

160 Jahre Gefängnisstrafen.
So sieht das Ergebnis der 'Cocarnon-Befreiungspolitik' im besetzten Gebiet aus!
Denkt am 20. Mai daran!
Zunächst gilt es da, der heute von französischen Militaristen und Politikern mit größtem Eifer in der Welt propagierten Legende von dem französischen Helden Carrouis entgegenzutreten. Man sucht die Welt damit dumm zu machen, daß schon der Name dieser Stadt sie als französisch erkennen lassen muß. Man weiß darauf hin, daß Carrouis von Ludwig XIV. gegründet wurde und seit der Zeit der Neunziger bis 1814 zu Frankreich gehört hat. Carrouis ist eine französische Stadt wie Metz, Nancy, Dieppe, etc. Was folgt ist die Frage, wie Frankreich an Carrouis und gleich dem Resten Frankreichs an Paris. So schreibt der in Frankreich als führender Historiker anerkannte Professor Ernest Wobelin in seinem Buche 'Au pays de la Sarre', und das ist wohl bezeichnend genug. Wohlweislich aber verweigert man, daß die Bewohner der von Ludwig XIV. gegründeten Stadt Carrouis Deutsche gewesen sind, daß sie sich immer als Deutsche gefühlt haben, daß sie im Jahre 1814 mit den anderen saarländischen Städten gegen die Verlierer Frankreichs in der Schlacht von Metz kämpften, wonach nur Teile des Saargebietes bei Frankreich bleiben sollten. Die Bürger von Carrouis haben auch, weil sie eben Deutsche waren, niemals Schmach nach einer Wiedervereinigung mit Frankreich gesucht, und sie haben sie auch heute nicht, wie sie das in ihrem Verhalten immer deutlich genug zum größten Verräter der Franzosen selbst zum Ausdruck gebracht haben.

Mit nicht weniger geschickten Mitteln sucht Frankreich sich weiter dauernde Anreize auf den sogenannten Wandel zu verschaffen, nur daß hier die Handwerker historisch-moralischer Rechte völlig verjagen, und so hat man zu wirtschaftlichen Methoden gegriffen. Mit der geheimen Unterstützung der Regierung haben sich französische Bergwerksgesellschaften

Entsprechend den Richtlinien für die politische Einstellung der Handwerkerverbände im Reichsverband des deutschen Handwerkers,

Entsprechend den Richtlinien für die politische Einstellung der Handwerkerverbände im Reichsverband des deutschen Handwerkers,

Unterhaltungs-Beilage

Excelsior

Roman

von Georg Freiherrn von Dmpfeda

Vater unterbrach ihn:
„Junge, bei der Stange bleiben! Du sagtest, ihr kanntet euch? Woher denn?“

„Wißt ihr, wie wir in den Cabinspitzen waren und ich auf den kleinen Jaden da kletterte. Da rief ich doch, und von der Torre Siopas antwortete mir jemand! Denkt euch, das war Doktor Gelinef. Ist das nicht sonderbar, wie man sich so findet?“
Annie war verschwunden wegen des Essens für ihren Bruder. Der berichtete mit der Begeisterung seiner noch nicht zwanzig Jahre, Doktor Gelinef sei ein „großartiger Kerl“ und sie hätten sich vorgenommen, nächstens zusammen zu gehen. Wenn Vater erlaube, einmal einen weiteren Ausflug vielleicht zur „Marmolata.“

Vater meinte bedächtig:
„Mit wilsfremden Leuten soll man nicht gehen. Erst muß du wissen, was er leistet. Sonst könntest du noch in eine recht unangenehme Lage kommen!“

„Doktor Gelinef geht wie ein Führer!“
Dann aß der junge Bergsteiger gleich einem Bauer nach harter Tagesfron und trank das klare, kalte Gebirgswasser, denn er rührte keine geistigen Getränke an, um sich stark zu erhalten für seine geliebten Berge. Als der erste Hunger gestillt war, sprach er von seinen neuen Freunde Er, der alles, was er bewunderte, auch seine Lieben mit bewundern lassen wollte, fragte, ob er nicht einmal den Doktor mitbringen dürfe. Und Vater antwortete:

„Natürlich, mein Junge! Er soll nur gleich zum Essen kommen. So einer ist mir recht. Er sieht ja nicht im „Hohen Hause!““

Seit jenem Abend verhellte die Sonne ihr leuchtendes Gesicht, es goß Tag um Tag. Der alte Ghebina meinte, es müsse einmal so kalt werden, daß der See gefriere, dann würde schönes Wetter, doch es regnete weiter. Die Wege wurden so grundlos, daß man aus dem lieben kleinen Haus keinen Schritt tun konnte, ohne bis an die Knöchel zu versinken. Sogar das Dach hielt nicht mehr stand, und im Wohnzimmer bekam die Decke gelbliche Flecken.

Annie machte täglich ein trübseigeres Gesicht. Ernst aber stieg, den Wettermantel umgehängt, die Nagelschuhe an den Füßen, hoch hinaus, bis über die Neuschneegrenze.

Wenn ihn dann die Schwester fragte, was er draußen gesucht, nahm er das blonde Ding gütlich auf eines seiner gewaltigen Knie und erklärte: er wollte gehen lernen auf schlüpfrigem Grasboden, denn die Höfats in den Allgauer Bergen mit ihren grauig steilen Nasenhängen stand unter seinen Bergwünschen; er mußte am nassen Fels seine Kletterkunst versuchen, einmal allen Lagen gewachsen zu sein. War es nicht wissenswert, wie die Pflanzen dieser Höhen den Kampf führten gegen vorzeitigen Schnee? Meinte es nicht seinen Wissensdurst, ob das Murmeltier piff trotz dem Unwetter, und wo die Falken und Bussarde Beute schlügen in dem endlosen Regen, und wie tief die Gemen jetzt schon niederstiegen in die Hochtäler, bei Schnee und Lawinengefahr.

Annie hörte gern ihren Bruder reden. Die Bequeme bewunderte sein Können. Doch ihre Gedanken lehnten immer wieder zurück zu dem entsetzlichen Gedanken, den Winter hier verbringen zu sollen. Mutter, die Theater und Konzerte liebte, dachte nicht anders, wollte aber nichts gegen die Absichten ihres Mannes sagen.

Da kam die Rettung von ihm selbst. Ihn trieb die Ueberlegung, daß Ernsts Erzählungen ihn bald nicht mehr aufheitern würden, denn die Ferien gingen zu Ende. Der wenigstens mußte nach Berlin zurück. Und er verkündigte, gleich einem Geschenk, all seinen Lieben den Entschluß, übermorgen die Koffer zu packen. Annie fiel ihm jubelnd um den Hals. Mutter wollte ihrem Sohne noch die Freude gönnen, Doktor Gelinef, seinen neuen Bergfreund, zu sehen.

Für den nächsten Mittag schon wurde er eingeladen. Annie hatte sich herausgeputzt, Mutter blieb, wie sie war, auch Vater trug den schwarzen Rod, den er selbst in den Alpen nicht ablegte. Der Gast aber erschien in seinem stark abgenutzten Berganzug, im Flanellhemd, dem nur ein neuer Schlips einigen Glanz verlieh.

Der Gast redete nicht viel. Mutter versuchte eine Unterhaltung, doch über kurze Antworten kam es nicht hinaus. Und als Annie begann, immer ein wenig mit dem Munde vorweg, blickte er sie nur von der Seite an, als fürchte er sich vor dem jungen Mädchen.

Für den die Kassebene Bluse? Einen netten Freund hatte Ernst da mitgebracht! Während nun Vater das Wort ergriff, riß sie ein Stück der Zeitung ab und schrieb mit ihrem kleinen, goldenen Taschenbleistift darauf:

„STIESEL!“
Das zeigte sie Mutter unter dem Tisch. Vater ward es gewahr; und fragte danach. Er ließ auch nicht nach, trotz der flammenden Blut auf den Wangen des jungen Mädchens. Doch Mutter rettete ihre Tochter, indem sie schnell noch etwas aus das Blättchen schrieb. Dann las der Wirkliche Geheim Rat Sturm vor mit der gewissen Wichtigkeit, die er in seinem langen Dienstleben gelernt, indem zu vergeihen, was geschrieben stand:

„STIESEL sind unsere Reichsboten!“
Er fing laut an zu lachen. Es geschah aber ein Wunder: der verlegene Gast stimmte so freudig ein, daß er das Augenglas abnehmen mußte, es nicht herunterfallen zu lassen. Er lauschte den bitteren Uebertriebenheiten des alten Herrn über das deutsche politische Leben; dann nahm er selbst das Wort:

„Wir sind noch nicht reif. Sind, geologisch gesprochen, kaum eine Tertiärformation, während die andern Kulturvölker etwa das Archaitum darstellen, höchstens dieses oder jenes in die alpine Trias reicht. In den großen Momenten unseres völkischen Daseins sind wir nicht Deutsche, sondern Partei. Alle andern Völker sind dem Ausland gegenüber immer einig. Wenn über irgendeine irrsinnige Frage irgendwo ein blödsinniger Kongreß tagt: so halten dabei alle andern Völker zusammen, hätten sie sich auch dabei noch so fürchterlich befehdet. Wir aber haben uns sofort gespalten über Rechts und Links, Protestantisch und Katholisch, Alkohol und Abstinenz, hohe und niedrige Krögen, Tischordnung und Tischrede, Abstammung und Rang. Wann werden wir je stolz sagen dürfen: ‚civis Germanus sum?‘ Alle andern Völker der Erde zuden die Achseln über uns: ‚querelle allemande!‘“

Der Wirkliche Geheim Rat räusperte sich schon eine Weile. Er nahm das Vorrecht, hart zu urteilen, allein für sich in Anspruch. Nun erwachte ein grätiges Gefühl in ihm, als dürfe der sobiel jüngere Mann nicht so sprechen, und er begann von den Vorzügen des Deutschen, als ob er noch im Amt irgendwo eine Rede zu halten hätte.

Doktor Gelinef hörte ruhig zu. Sobald aber das letzte Wort verklungen war, stand er auf:

„Erzellenz, wir befinden uns nicht im Gegensatz. Wenn ich mich ereifere, ist es nicht, meinem Volke Abbruch zu tun. Vor einem Engländer, einem Franzosen würde ich nicht so reden, aber vor Ihnen, Erzellenz. Was aus mir spricht, ist erzünte Liebe.“

Er ließ sich wieder auf den Stuhl sinken.

Annie schlich leise hinaus.
Es war spät geworden über dem Gespräch. Als Doktor Gelinef sich erhob, Ernst ihn begleitete und der beiden Nagelschuhe auf der Treppe verknagten, wandte sich der Wirkliche Geheim Rat zu seiner Frau:

„Dieses Kind, ich glaube, dieser Mann ist ein guter Gefährte für unsern Sohn! Er ist eine Anzahl von Jahren älter und reif im Urteil. Er gefällt mir außerordentlich!“

Mutter widersprete des Doktors vernachlässigter Augug. Doch sie schwieg und ging hinaus in Ernsts Zimmer. Dort

traf sie die Geschwister bei eifrigem Gespräch. Das Mädchen, das trotz Gleichgültigkeit alles brennend beschäftigte, das männlichen Geschlechtes war, fand Doktor Gelinek ruppig und abern. Ernst meinte, seine Schwester habe sich nur geärgert, weil der Gast ihr nicht den Hof gemacht, und Annie nannte, in der Ueberlegenheit ihrer Jahre, den Bruder einen dummen Jungen.

Da rief der blonde Güne mit wegwerfend herabgezogenen Lippen:

„Und wenn ich auch noch die Schulbank drücke, da oben ist man ein Mann. Ein dummer Junge kommt nicht hinauf. Der hat schon die Hosen voll, wenn er nur so 'ne Wand sieht. Ja, sei nur entsetzt, kleines Mädchen, über meine Ausdrücke, aber die Erda ist eben nicht von Zucker. Die Vangebüchsen und Süßholzraspeler, die auch Mädchen Wind vormachen, kommen da nicht hinauf. Sie sind zu schlapp und zu feige, und dann ist es mit den Bergen, wie es heißt im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter haben neben mir!“

Mutter, von den Geschwistern nicht bemerkt, stand in der Tür. Ernst fuhr ruhiger fort:

„Ich will keinen anderen Göttern dienen. Vater hat mich gewarnt. Ich verlasse doch nun in einem halben Jahr die Schule, dann träte ich ins Leben. Weißt du, ich kann es dir nicht wiederholen . . . dem . . . kleinen Mädchen. Aber ich habe mich fast geschämt, daß Vater auch nur denken könnte, ich machte solche Dummheiten . . . Ja, eine Liebe habe ich. Das sind meine Berge. Ihnen will ich treu bleiben! Alles vergeht. Sie bleiben wie am ersten Tage, da wir sie gesehen. Mein Freund Gelinek sprach mit mir oft darüber. Oh, du weißt nicht, wie herrliche Gedanken er hat! Er hat doch viele große Bergsteiger gesehen. Kurzscheller hat mal erlaubt, daß er sich ihm anschlösse. Er hat Engensperger auf dem Zugspitzobservatorium kennen gelernt. Doktor Wlodig hat er in der Schweiz getroffen. Lammer, Lorenz, Wessels, Bichl, Pfann, Wolf-Blawell, Saar — ich weiß nicht, wen er alles kennt. Die berühmten Pioniere, wie die jungen Stürmer! Also er sagt aus seiner Erfahrung heraus, so: „Das Bergsteigen kann einen Menschen jahrelang ganz ausfüllen; aber durch Liebe, Ehe, Gelumbstände, durch Krankheit, durch berufliche Unmöglichkeit die Berge besuchen, flaut die Leidenschaft ab und wird allmählich durch etwas anderes ersetzt.“ So sagt mein Freund Gelinek. Aber Annie . . . ich sage dir, das wird bei mir nie geschehen. Ich bleibe den Bergen treu solange ich lebe! Ich will in meinem Winter noch dereinst ein Lied singen zu ihrem Preise und zur Ehre Gottes, der sie geschaffen hat. Ich will ein Meister werden!“

Kein Lachen fand Annie, wie wohl sonst. Sie fühlte in dem Bruder etwas von jenem Bergfeuer, das in ihrer kleinen Seele nicht brannte, und sie starrte ihm nach, als er zur Tür ging, in der Mutter stand.

Ernst gewahrte sie erst im letzten Augenblick. Er zog sie mit sich, und im Dunkel der thurrenden Holzterrasse flüsterte er ihr ins Ohr:

„Ich hätte es dir sagen sollen, Mutter!“

Das war ein böser Winter voller Bücherstaub und Stubenweissheit. Wie immer in der Stadt schien die Hochwelt der Berge verunkelt. Aber vor der Reiseprüfung kam Ernst seinem Vater näher als je zuvor. Der alte Herr arbeitete mit dem Sohn, durch seine Tätigkeit im Kultusministerium der Schule nie entfremdet. Ihm halfen die Abende hinweg über Mißstimmung und Latenzlosigkeit. Doch aus gewohntem Lebensgang gerissen, schien die Maschine seines Körpers nicht mehr glatt zu laufen. Und hier und da mußte er sich legen: Benommenheit im Kopfe, Beängstigungen, Atemnot. Einmal, als Mutter mit Annie auf einem Balle weilte, griff der alte Herr nach seines Sohnes Hand, sah ihn mit entsetztem Ausdruck an, preschte die Hand aufs Herz und blieb, die Augen geschlossen, ohne Regung.

Ernst ließ den Arzt rufen: Herzkrampf. Da der Zustand aber nicht wiederkam, der Kranke auch nicht beunruhigt werden sollte durch jähes Abbrechen von Annies Weltfreuden, fand sich Mutter daren, und ihr leichtes, rheinisches Blut, von den Jahrzehnte entbehrten Mängen der Ballmusik prickelnd entzündet, führte sie mit Annie oft davon.

Nun galt des alten Mannes späte, müde Liebe allein seinem Sohne. Reichthümer seiner Seele öffnete er ihm, deren Glanz die Familie nie zu sehen bekommen, und Ernst empfing Werte inneren Menschentums gleich einem letzten Vermächtnis. Denn nie ließ ihn der Gedanke los, seines Vaters Erdentage möchten gezählt sein.

Vater pflanzte Achtung dem Sohne in die Brust vor jedem, sei er noch so bescheiden gestellt, als unfreiem Bruder. Selbstgefühl aber auch gegen Ueberhebung und Dünkel. Der Dummheit mitleidig Verzeihung: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Nicht aber dort, wo die Dummheit zum Richter sich aufwirft oder die Masse vereinnahmt, das alleinstehende, bessere Hirn knechten will. Ernst sollte nicht Herzblut und Kraft versperren bei Weibern, tief in menschlicher Achtung, aber

dennoch in jedem Weibe die Mutter achten.

Kein Bißfler und Philister dürfe er werden, kein Streber und kein Kriecher.

Der Wirkliche Geheime Rat, des allen selbst einst schuldig geworden, rief:

„Denen mußst du, mein Junge, aus den Fehlern der Generation deines Vaters! Wozu bin ich sonst noch gut, als dir die Wege zu weisen! Geheh mußst du sie einmal selbst. Wer so schwere Wege droben in den Bergen allein geht, der wird auch seinen Weg finden mitten unter Armlosigkeit der Menschen. Ich freue mich, daß du Bergsteiger bist! Die Hochwelt der Berge hebt und stählt den, der sich zu ihr flüchtet. Das habe ich, der ich mich selbst verwundet fühlte, diesen Sommer erlernet.“

Ernst sah es ein Rätsel, wie sein Vater redete, der doch wie selbst eifriger Bergsteiger gewesen. Aber angesichts des dunklen Gefühls, seinem Leben würde über ein Kleines ein Ziel gesetzt werden, schätzte er alles anders ein. In dem einst dienstfertigen Beamten, der gewiß oft emporstiegt in den Tagen seines Ehrgeizes, erwachte Männerstolz: nach oben den Rücken gerade, nach unten freundlich gebückt. Eines stellte er allem voran: Wahrheit!

Die Abgangsprüfung nahte. Vor Ernst Sinnen lagen die Berge tief im Winterschnee, aber wenn er fernend zu später Stunde in seinem Zimmer saß, leuchtete ihm von der Wand das Matterhorn entgegen, wie ein Siegespreis.

Eines Abends, als er mit Vater allein daheim geblieben (Mutter war mit Annie auf dem letzten Ball des Winters), fragte Vater, warum Doktor Gelinek nicht einmal käme? Ernst meinte, der habe zu tun, und er hat den Vater, ob er nach der Reiseprüfung Doktor Gelinek in München besuchen dürfe, mit ihm ein paar Bergfahrten zu machen im Schnee.

Kaum hatte er es gesagt, als Vater stöhnend ans Herz griff. Und wieder sah Ernst jenes Umhertasten der Blicke eines, der fühlt, wie die den roten Strom des Lebens bis in die Enden des Leibes pumpende Maschine droht stehen zu bleiben. In dem Augenblick lehrten Mutter und Annie vom Valle zurück.

Mutter rief fröhlich:

„Ernstli, du bist noch auf? Und Bill, du auch? . . . Oh, war das hübsch! Schade nur, daß es Schlag Mitternacht . . .“

Jetzt erst gewahrte sie ihres Mannes Aussehen. Sie warf den Umhang fort:

„Mein Gott, was ist dir?“

Er lächelte:

„Nichts. — Ich bin nur ein wenig müde!“

Dann ging er an Mutters Arm hinüber in der Eltern Schlafzimmern, während Annie ihren Bruder verstört befragte. Aber kaum hatte sie das größte erfahren, als sie das Leiden ihres Vaters abtat mit den Worten:

„Ach, es wird wieder gut. Das letztemal war es ja auch so . . .“

Dann begann sie von dem Ball, und in ihrer Erzählung lehrte ein Name immer wieder, verdeckt und offen. Ernst aber ließ sie mitten im Satze stehen. Er ging zu den Eltern. Mutter zog ihn hinaus:

„Ernstli, er liegt ganz ruhig!“

Sie schloß leise die Tür und begann zu schluchzen. Ernst streichelte ihr Haar, leise, zärtlich. Die Fülle seiner Fragen lähmte ihm die Zunge. Sie aber flüsterte mit erstickter Stimme:

„Was soll ich denn anfangen ohne ihn?“

Als stünde er hoch oben an furchtbarem Wand, wo es galt, das Auge beim Blick in die Tiefe zu zähmen, nahm Ernst zu zusammen, tröstete er Mutter. Heiterkeit fast frönte aus seinen Worten, und die Mutter blidete unter Tränenschleiern erleichtert dem starken Sohne nach, der zur Ruhe ging, als sei nichts geschehen. Doch wie in überfüllter Schutzhütte ihm die spannende Erwartung, der Gedanken an Wetter und Himmels-grollen oftmals die Augen offen gehalten, so horchte er bang auf alle Laute.

Am andern Morgen fuhr er auf vom Klopfen des Mädchens:

„Ist's schön?“

Er hatte geträumt, sie wären auf der Zignondyhütte und Arcangelo Colli weckte ihn. Nun blidete er sich erschrocken um. Colli — Colli war tot.

Ernst schlich ins Schlafzimmer, die Bücher unter dem Arm. Da stand Mutter und strich ihrem Jungen ein Butterbrot, wie jeden Morgen. Schmeichelnd wollte er sie wieder zu Bett nötigen. Wieder? Sie hatte die Nacht kein Auge zugetan. Er sah ihr Liebes Gesicht, älter, nicht die junge, schöne Mutter. Und er hat ihr alles ab, das ihn diesen Winter ein wenig ihr entführt.

(Fortsetzung folgt.)

Heimreise

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Heinrich Wichterup kehrte aus Java zurück, den Kopf genommen von Wiedersehen und strömendem Knabenjubiläum. Neunzehn Jahre fort; erst Schiffstock, dann Hotelboy, Kraftwagenführer, Pflanzergewächse, Verwalter, zuletzt Pflanzler selbst. In Amsterdam hatte er nur die notwendigsten Gänge gemacht; jetzt sah er im Zuge und fuhr der Grenze zu.

Allmählich gewöhnten sich die Augen, auf die flirrende Fülle asiatischen Lichts eingestellt, wieder an die verschlossene Herzheit der Ebene. Der Horizont wurde sichtbar, ein lieblich müheles auf grauschwarzem Brachland erkannt, ein leichtes Stück Blau aus den Wolken in einem riedgelben Torfgraben wiedergefunden. Dann kam Bentheim mit seiner Burg, die schon Nuisdal gemalt, drängte sich Meine mit dem flebigen Gewicht der Antoniusbasilika und dem Schachtelalmwaid seiner Schornsteine aus den überfließenden Emswiesen, und gleich hinter Esnabrid lag immer noch Lechtered.

Der „Bremer Hof“ hatte einen eigenen Gepäckträger an der Bahn, der sich sofort an ihn heranmachte. Der Wirt schien neu und sehr wagemutig zu sein. Immerhin war das Nest inzwischen Kurort geworden, hatte neben dem Gas- und Wasserwerksleiter, wenn auch alles in einer Person, einen Bade-direktor und stück in Ermangelung geeigneter Sehenswürdigkeiten vorab seine alten, schön angebräunten Fachwerkhäuser ecksternbunt an. Auch versprachen rote, ungeschickt gedruckte Fensterplakate für Sonnabendabend eine „Reunion“.

Ihn schien keiner mehr zu kennen. Wohl aber sah er mancherlei ihn folglich Anheimelndes. Zunächst die beiden Brüder Brader, gewichtig hinter der Theke des offenen Hausflures Korn und heimisches Aktienhier ausstehend. Beide schienen gleichmäßig dick und alt geworden zu sein, und ihre Brallbäden brannten vergnügt in der frühen, frischen Morgen-sonne. Nebenan bewachte Tante Kröbbling stricktrumpfnützend ihren Laden mit den Hüten, Handschuhen und Krawatten, in unmöglicher Rechtschreibung unwahrscheinliche Käufer herbeilockend. Auch der Kupferschmied Grell schien noch am Leben zu sein, ebenso die betagte, verseufzende Schlosserfrau Bieten-dübel, die sich früher im Kreisblatt Hofelinde zu nennen pflegte. Der gute Pastor Delfte schaute aus dem Fenster einem Schwarm verkaufterer Hühner zu, und von der Ecke her rief der Aus-klügler, noch immer asthmatisch, eine Zwangsvollstreckung aus. Hinter jedem Satz rasselte ein Atemstoß wie schlecht bewahrte Luft im Blasbalg der Orgel.

Die Späßen in den noch spärlich belaubten Bänden schienen noch immer dieselben und ganz gewiß auch die Bücher in der Papierhandlung von Brückde, nicht minder die grüngelb ge-weihten Marktisen in den Zimmern des Klavierstimmers Pingel-stedt. Es war alles da, und Hermann Klodenbach erkannte ihn sofort und zog ihn ohne Umschweife mit in seine von frischem Schwarzbrot berbe- und gesund duftende Bäderdielen. „Wo bist du solange gewesen?“ „In Java!“ „Wo liegt das!“ Er sprach platt, wenn ihm warm ums Herz wurde. „Bei Indien!“ „Das's wied!“ „Dor heist du recht!“ Heinrich Wichterup streichelte gärtlich jeden Laut der alten jassischen Kinderprache. „Sitzt du 'ne Frabben?“ „Gew id lange!“ „Wat denn?“ „Di!“ „Döstopp!“

Heinrich sagte seine beiden Hände: „Ich spreche wahr. Dich suchte ich und unsere Jugend! Lebt Güste Bomblat noch?“ „Sie ist schon lange vor dem Kriege mit den Eltern nach Posen gezogen, und keiner hat je wieder etwas gehört.“ Damit schob er einem verdähten Jungen, der für einen Groschen Brötchen gekauft hatte, für mindestens zwanzig Pfennig Schokoladenriegel in die schmierigen Gassenhände.

„Kann ich bei dir ein paar Tage bleiben?“ Ein Leuchten wuchs in Klodenbachs Augen auf: „Kommi, ich bring dich nach oben, Sette wird sich freuen!“

Da stand er in dem Zimmer, in dem er den Freund oft besucht hatte. Noch war alles wie sonst, nur daß einige Regimentsaufnahmen der üblichen Art das Schmahtüch zwischen den beiden Fenstern verunzerten. Sogar der birkene Tabak-skasten stand dort, ergrauter Zeuge mancher läßlichen Sünde, und das rotleimengepreßte Postkartenalbum lag daneben.

Was wollte er hier eigentlich! Verwandte fehlten, Geschäfte zogen weiß Gott nicht, und für Gefühlsfertigkeiten hatte er nicht viel übrig. — Dennoch!

Ein Abend in Java sprang auf. Die Felder schmolzen, der nahe, die verschlammte Fluß brannte wie Lava. Manchmal tratschten Affen, brüllte ein Naubtier in der Verlorenheit. Sein Diener lag wie ein Hund vor ihm auf der Matze, trotz der Er-

schlafung der Stunde jeglichen Winks gewärtig. Der Urwald stand unbewegt.

Am Mittag hatte er Marion Belthaus gesehen, und er wußte, daß er ihr für immer verfallen war. Nur das Blut sprach hier noch, aller Wille schien geschmolzen. Einen Augen-blick hatte er sich, verzweifelt am Rahr des lauen Eiswassers saugend, heim geseht nach der Ruhe Deutschlands und der festen Art seines Landes. Männer wuchsen dort, die über die Natur geboten, die ihr Leben fest sahten, Golden, aus hundert Schlachten heimgekehrt, keine buddhabeschaulichen, stumm über das Ich gebeugte Heiligen. Jeder Tag wollte erobert sein, der Boden bot wenig und forderte Arbeit. Und im Druck des ewig Wiederkehrenden die Sicht auf die Gipfel verhällt war, er-festete gemessene Beweglichkeit und unerdrossener Fleiß das Belorene, und jedes Interesse mündete stets wieder im Ideal. Er sah mit dem unbefangenen prüfenden Blick des Ausgewanderten gewiß auch die Schatten, heller jedoch strahlte das oft zu Hause übersehene, alltäglich gewordene Große und Dauernde. Hier aber kamte der Boden keine Mühe, und die Frucht sprang schon beim Anfassern schwellend auf.

Er lehnte am Fenster. Gegenüber hob die Rathausuhr an. Einige Fabrikföhren riefen nicht eben sehr eilig den Mittag hinterher. Und durch die kaum angegrüntten Bänden lief die unennbar weiche, altmeisterlich tonrige Feuchte der Ebene, in die schon das nahe Meer hineinrang. Die Häuser standen sicher und gut darin, doch spürte man überall, wie das feine, perlige Licht einströmte und sie nach inneren Bezirken unzuformen begann. Und durch die dießig-pelzige Luft schwangen die ersten Tropfen der Anseln, und ein Storch trieb quer über die Tächer hinweg seinem Bullerhorn zu.

Marion würde über ihn lachen. Sie war von Kind an dort und kannte ihre holländische Heimat kaum. Einerlei: hier war Lechtered, war Deutschland, Mannestum bei aller Verschmörfe-lung, Weisheit im Barod.

Der kleine Junge des Freundes holte ihn zum Essen. Es gab Kartoffelpfannkuchen und Biberen. Unverwandt starrten die Kinderaugen ihn an. Belustigt fragte er schließlich: „Dabe ich so Selbstames an mir?“ „Ja!“ kam offene Antwort, „du kommst we't her!“ „Möchtest du mit?“ „Ja!“ jauchzten die Augen.

Da riß er ihn an sich. „Bleib hier, mein Junge! Die Welt ist groß und arm. Hier aber ist Reichthum und ewiges Wachsen und jeder Tag neue Tat.“

Frieden

Wolken heben den blaffen
Mond aus dem Tau,
Der Abend geht durch die Gassen,
Und zündet die Lichter an.

Heber Türme und Dächer
Schwingt Glockenton,
Schwächer, immer schwächer,
Verklungen schon . . .

Als ob eins auf Sammet Schritte,
Scheu und sacht,
Tasteten leichte, leise Tritte:
Die Nacht.

Aus den Fliederzweigen
Noch ein Vogelschall.
Nun tiefes, tiefes Schweigen
Überall . . .

Bruno Wunderlich.

Die tägliche Frage

Frage: Die englischen Buchmacher wurden unter Staatskontrolle gestellt. Was ist ein Buchmacher?

Antwort: Buchmacher sind Unternehmer, welche öffentlich Betten, namentlich für die Pferderennen, abschließen. Da sie die abgeschlossenen Betten in eine Liste resp. ein Buch eintragen, wurden sie Buchmacher genannt. Bei uns in Deutschland ist die Berechtigung zum Buchmacher- (engl. bookmaker) Gewerbe nicht mehr sehr alten Datums, denn noch einem Reichsgerichts-erkenntnis vom 20. April 1882 ist die Buchmacherei noch als Glücksspiel zu betrachten, daher verboten und mit Strafen bedroht. Erst seit 1. Juli 1922 ist in Deutschland das Betten beim Pferderennen erlaubt und gesetzlich streng geregelt.

Humorvolle Gauner

Von Dr. H. Soldenhoff, Wien.

Bei einem Einbruch in die Wohnung eines reichen Londoners war den Dieben unter anderem auch ein Scherzbuch des Vestohlenen in die Hände gefallen. Wenige Tage später gelangte das Buch an seinen Besitzer zurück, der bei näherer Beschäftigung feststellte, daß sämtliche Blätter mit teilweise recht erheblichen Verträgen ausgefüllt waren. Dabei lag ein Schreiben mit der Bitte, die Scherz zu unterschreiben und an eine Reihe genau bezeichneter Gesellschaften und Institute zu senden. Diese waren nun recht eigentümlicher Art. Da war eine „Gewerkschaft der Einbrecher“ genannt, ein „Sanatorium der Diebe“, auch die „Vereinigung zur Verbesserung und Erneuerung von Verbrecherwerkzeugen“ war nicht vergessen. Selbst ihrer Freunde von der Polizei hatten die witzigen Verbrecher sich erinnert und mit dem letzten Scherz dem „Sanatorium für schwachsinrige Polizisten“ einen namhaften Betrag zugewiesen.

Bei einer anderen Gelegenheit waren zwei Verbrecher, nachdem sie in der Wohnung eines reichen Juweliers einen außerordentlich lohnenden Raubzug getan hatten, in den Weinkelner ihres Opfers hinabgestiegen, um dort bei Wein, Sekt und guten Schnäpfen ihren „Erfolg“ zu feiern. Am folgenden Tage ging dem Vestohlenen mit der Post ein geheimnisvolles Paket zu. Er öffnete es erwartungsvoll, vielleicht in der stillen Hoffnung, darin die entwendeten Juwelen zu finden. Leider war es nur ein Notzettel, den die Einbrecher, wie sie in einem Begleitschreiben höflich bedauernd mitteilten, in der Nacht „aus Versehen“ mitgenommen hatten und nun mit vielen Bitten um Entschuldigung dem Eigentümer wieder zustellten. Von den gleichfalls mitgenommenen Edelsteinen erwähnten die offenbar immer noch sehr zerstreuten Diebe dagegen kein Wort.

Als ein Bewohner des englischen Badeortes Brighton eines schönen Morgens erwachte, mußte er zu seiner Bestürzung feststellen, daß ihm jemand während der Nacht einen unerbetenen Besuch abgestattet und bei dieser Gelegenheit einen im Zimmer hängenden Anzug mitgenommen hatte. Nun, der Verlust ließ sich verschmerzen, immerhin war der Vestohlene erfreut, als der Anzug einige Tage später wieder in seinem Zimmer hing. Bei näherer Untersuchung bemerkte er daran einen Zettel mit den lakonischen Worten: „Sie brauchen keine Taschen!“ Erst begriff er nicht recht, was diese eigenartige Mitteilung zu bedeuten hatte. Als er dann aber feststellen mußte, daß aus dem Anzug sämtliche Taschen herausgeschnitten waren, dämmerte es ihm allmählich. Der Herr hatte die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen alles in den Anzugtaschen Befindliche herauszunehmen. Der Dieb, der mit einer wohlgefüllten Brieftasche gerechnet haben mochte, gab nun auf diese drastische Weise seiner Enttäuschung Ausdruck, die nicht gering gewesen sein muß.

Ein reicher Londoner, seit kurzer Zeit verlobt, hatte Befragungen gemacht und dabei eine ganze Reihe bereits eingekaufte Pakete in seinem Auto vor einem Geschäftshause liegen

lassen. Als er seine Fahrt fortsetzen wollte, mußte er zu seiner Bestürzung die Entdeckung machen, daß aus dem Wagen die Mehrzahl der für seine Braut bestimmten Geschenke verschwinden war. Am nächsten Tage erhielt diese mit der Post eine Sendung, in der sich zwei der gestohlenen Pakete befanden. Es waren dies ein Gebirgsband, der wohl nicht dem Geschmack der Langfinger entprochen hatte, und weiter ein sogenanntes „Gästebuch“, in das sich die Teilnehmer an der Hochzeitsfeier sowie späterer Hausbesuch eintragen sollten. Als erste „Gäste“ hatten sich die Diebe selbst in dem Buch verewigt, indem sie in wohlgelesenen Worten der jungen Braut alles Gute für ihre zukünftige Ehe wünschten, insbesondere aber der Hoffnung Ausdruck gaben, daß sie in kommenden Tagen mehr Glück haben möge als an dem, wo die „Gatulantent“ sie zu ihrem größten Bedauern hätten bestehlen müssen.

Daß Verbrecher nicht nur ihre Opfer zu verulken verstehen, sondern zuweilen auch echt menschliches Empfinden verraten, beweist ein Vorfall in Chicago. Hier hatte eine Frau innerhalb weniger Tage ihren Mann und zwei Kinder durch den Tod verloren. Gerade in dieser Zeit war ein Einbrecher in die Wohnung gedrungen und mit einer beträchtlichen Beute abgezogen. Der Vorfall erregte natürlich großes Aufsehen und allgemeines Mitleid, wurde auch in der Zeitungen eingehend besprochen. Auf diese Weise erhielt wohl der Einbrecher Kenntnis von dem traurigen Lose seines Opfers. In einer edlen Aufwallung sandte er der Vestohlenen sämtliche entwendeten Sachen wieder zu. Dabei lag ein Zeitungsausschnitt mit einer Schilderung der verzweifelten Lage der Frau und einigen Worten von der Hand des Diebes. Sie lauteten nur: „Es tut mir sehr leid“, legen aber trotz ihrer Kürze einen schönen Beweis für das menschliche Gefühl des Verbrechers ab.

Das neue Buch

Melusine, der Roman eines Staatsmannes. Von D. A. H. Schmitt. Verlag Georg Müller, München. — Dieses Werk verlangt vom Leser eine gewisse Einstellung. Im Vordergrund eine spannende Romanhandlung: ein moderner Frauentyp zwischen zwei Brüdern, einem harten tätigen Staatsmann und einer beschaulichen Künstlerin. Im Hintergrund das Problem alter, klassischer und neuauftretender, im Sozialen verwurzelter Staatsmannschaft, und doch kein „ganz politisches“, sondern ein erschütternd menschliches Lied von der inneren Tragik des erfolgreichen Ratmenschen.

Wild und Wildlinge; Wild- und Waldgeschichten von Wilhelm Fabricius. Mit 50 Bildern des Verfassers. Der Weiße Ritter Verlag L. Vögelreiter, Potsdam. — Wer die Natur liebt und die Tiere, wer sich erfreut an gesunden Schilderungen, der greife zu diesem Buche, das mit dem Herzen geschrieben wurde und einen ungetrübten Blick und eine feine Beobachtungsgabe verrät.

Rätsel.

Begleitbild.



Wo ist der zweite Klosterbruder?

Ergänzungs-Silbenrätsel.

a — at — be — beil — bie — buch — dach — doi — en — eil
ein — eu — fal — fut — ge — gelb — git — gü — hol — in
irr — irr — keit — kunst — la — lau — li — lich — ling
maß — nach — nach — nach — nacht — nat — ne — neun — ve
rei — rei — renn — richt — rit — saal — schmet — sporn
statt — stein — tat — ti — tö — tor — trog — un — un — un
wet — wet — win — woer.

Aus diesem 60 Silben sind unter Zuhilfenahme einer zu suchenden Silbe 30 dreisilbige Hauptwörter zu bilden. Die zu ergänzende Silbe kann am Anfang, in der Mitte oder am Ende stehen. Die Wörter bedeuten: 1. Gebirge, 2. Muse, 3. Schmetterling, 4. Frühjahrserscheinung, 5. Farbennuance, 6. gastliche Aufnahme, 7. Schwächer, 8. atmosphärische Störung, 9. Sportsmann, 10. Nachschlagewerk, 11. Anstalt, 12. ehrbare Gesinnung, 13. Beleuchtungskörper, 14. Tier, 15. Reitanstalt, 16. Behälter, 17. Pflanze, 18. kleines Drama, 19. Belehrung, 20. Denker, 21. architektonische Fierde, 22. Bahnttransport, 23. Verweiser, 24. Herrscher, 25. Waffe, 26. Mehlgeläß, 27. Sumpfland-Erscheinung, 28. Vogel, 29. besondere Art einer Tür, 30. Gymnasialklasse. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben zusammen einen Sinnspruch.

Auflösungen aus der vorigen Rätsel-Ecke

Denksport-Aufgabe.

Es sind 17 Affen auf dem Bilde.

Silbenrätsel.

1. Oktober, 2. Bastian, 3. Gaense, 4. Utenjilien, 5. Luendse, 6. Opale, 7. Bananen, 8. Stiefel, 9. Cholera, 10. Genau, 11. Elemente, 12. Chlothilde, 13. Tadel, 14. Delhi, 15. Alpen, 16. Spargel, 17. Jaspis, 18. Ameisen, 19. Kalfter, 20. Reifige, 21. Artemis, 22. Ultimo, 23. Choraele, 24. Stiere, 25. Ofendi, 26. Indianer, 27. Cufebius, 28. Indien, 29. Namking. — „Ob gut, ob schlecht das Jahr auch sei, ein bißchen Frühling ist immer dabei.“